Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

VI.

Studien zur baltiſchen Frage

von

G. Droyſen.

Es gilt vielen dafür, daß Guſtaf Adolf um des Glaubens willen zur Theilnahme an dem dreißigjährigen Kriege ſei veranlaßt worden. Unter dieſer Vorausſetzung hat man ſich je länger je mehr gewöhnt, ihn zu beurtheilen: die einen haben ihn vergöttert, die andern haben ihn verdammt.

Allein dieſe Anſicht nimmt, ich möchte ſagen, einen dem Bilde, das ſie beſchauen will, zu nahe gelegenen Standpunkt. Das, was nur Farbentöne ſind, erkennt ſie als Conture. Tritt man weiter zurück, nimmt man einen größeren Sehwinkel, ſo werden ſich doch weit andere Grundformen für die ganze Zeit des dreißigjährigen Krieges und auch für Guſtaf Adolfs Antheil an ihm ergeben. Das confeſſionelle Element miſcht ſich freilich überall ein; es iſt — um in dem Gleichniß zu bleiben — der Localton für dieſes Zeitgemälde. Die eigentliche Entwickelung dieſes Krieges aber ruht auf politiſchen Fragen.

Manche von ihnen freilich erſcheinen in abgeſchloſſener Form, in begrenztem Raum; ſie wickeln ſich ruhig ab, wie z. B. die Frage nach der pfälziſchen Kur. Manche haben einen viel breiteren Verlauf, und indem ſie die Zeiten des dreißigjährigen Kriegs berühren, machen ſie nur ein Phaſe ihrer welthiſtoriſchen Entwickelung durch; oder gar nur einen Theil einer ſolchen Entwickelungsphaſe.

Eine dieſer wichtigen Fragen, eine von den Fragen, denen die Natur ſelbſt ſchon die Beſtimmung unbegrenzter Dauer gegeben hat,

ist jene, deren Inhalt die politische und commercielle Bedeutung des baltischen Meeres ausmacht.

Von jenen Zeiten an, wo die Bernsteinküste um des kostbaren Harzes willen fernen Ländern ein gefahrvolles Ziel war, bis auf den heutigen Tag, wo die preußischen Waffen über ein Reich den Sieg davon getragen haben, welches lange Zeit hindurch die Herrschaft über das baltische Meer innegehabt, längere Zeit beansprucht hat, ist die baltische Frage nimmermehr vergessen worden. Und wer erkennte nicht, daß das, was heute geschieht, nichts ist, als eine neue Wendung dieser Frage für ihre weitere Entwickelung?

Die Christianisirung der Ostseegegenden; die Neugründung Lübecks durch Heinrich, der den Beinamen des Löwen führt; das Entstehen, Aufblühen und Vergehen der Hansa und die anwachsende Theilnahme anderer Mächte zunächst an den Angelegenheiten des Handels, für welchen die Ostsee Mittelpunkt war, hernach auch an dem Kampf um das dominium maris baltici, wie das Stichwort für diese Bewegung lautete —: das alles waren Entwickelungsstadien dieser Frage, die in der Zeit des dreißigjährigen Krieges durchlaufen oder erreicht waren.

Erreicht waren seit geraumer Zeit auch jene zuletzt genannten. Mit ihnen hatte man den Kern dieser Frage gefaßt.

Die Wichtigkeit der Ostsee beruht in zwei Dingen. Zunächst in der Bedeutung für den Handel. Es war doch bei weitem nicht nur die bequeme Art des Verkehrs, die an ihren Küsten kaufmännisches Leben hervorgerufen, städtischen Reichthum erzeugt hatte. Die Ostsee war fast der einzige und der nothwendige Verkehrsweg für ein unverhältnißmäßig großes Ländergebiet. Denn wenn gleich Rußland einige Handelsstraßen nach dem Süden hatte, der Hauptverkehr gieng doch nach Westen. Die vielen Comptoire der Hansa eben auf dieser Straße legen hinlängliches Zeugniß dafür ab. Für Polen, Preußen, die nordischen Reiche und die ganze Ostseite von Dänemark — für sie alle hatte die Ostsee die gleiche mercantile Bedeutung. Es war ein glücklicher politischer Griff, oder soll man es mehr dem rafinirten Calcül kaufmännischen Geistes zuschreiben, daß „der gemeine Kaufmann" zusammentrat und eine Verbindung eingieng, die zunächst nicht über die Interessen des Handels hinausrei-

chen sollte? Eine Conföderation war die Hansa immer, wenn auch nur für mercantile Interessen. Und schon daraus, daß die kaufmännischen Angelegenheiten gemeinsam besprochen wurden, daß die ganze Verbindung die gleichen Interessen verfolgte und zu deren Wahrung den gleichen Anspruch auf den gleichen Schutz hatte; damit daß dieses ganze Handelsinstitut nach gleichen Grundsätzen verfuhr, und mit einer Geschicklichkeit, einer Umsicht verfuhr, die dem kaufmännischen Geiste alle Ehre machte — schon damit trat die Verbindung weit über das Interesse des bloßen Handels hinaus und begann sich als eine politische Macht zu fühlen und als solche anerkannt zu werden.

Die Geschichte der Hansa bildet eine große in sich abgeschlossene Epoche in der Geschichte der baltischen Frage. Ihr folgt eine weitere, in welche auch Gustaf Adolfs Kämpfe auf den südlichen Gestaden der Ostsee fallen.

Denn das war freilich unvermeidlich: mit der Entdeckung neuer Welten, mit der Eröffnung neuer Handelswege und der Einfuhr von einer unerwarteten Fülle neuer Reichthümer und seltener Waaren war dem *Handel* der Hansa ein harter Stoß gegeben. Und denkwürdig ist es, wie Hand in Hand damit der Sturz Wullenwebers auch die hohe *politische Macht* der Hansa brach.

In der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts finden wir die *mercantile* Bedeutung der Ostsee im Verhältniß zu der früheren Zeit um bedeutendes gesunken; ihre *politische* Bedeutung aber begann in einer Weise zuzunehmen, die die früheren Zeiten weit hinter sich ließ.

In einem Aufsatz in dem „Archiv für sächsische Geschichte“ (Jahrgang 2.) habe ich die ersten Bewegungen dieser neuen Epoche der baltischen Frage darzulegen versucht. Ich habe dort ausgeführt, wie eine Reihe von Staaten, die bisher an dem politischen Leben Europas kaum einen Antheil genommen hatten, nunmehr mit dem Streben beginnt, von dem gleichsam herrenlose Erbe des **dominium maris baltici** Besitz zu nehmen. Die Hansa in ihrer Ohnmacht spielt kaum eine Rolle mehr; Dänemark, in Folge seiner Lage sowohl den oceanischen Interessen wie denen der Ostsee zugewendet, hat eben in dieser Doppelheit der Aufgabe zugleich seine Stärke und Schwäche, je nachdem es sie zu lösen versteht. Aber es wendet sich

mit Eifer der baltischen Frage zu und versucht eine Stellung zu behaupten, für die es kein anderes Recht giebt, als das der überlegenen Macht. Rußland, Polen und vor allem Schweden erheben sich, und unter den verschiedensten Verbindungen wälzen sich in mächtigem Ringen um die Ostseeherrschaft diese vier Mächte durch das Jahrhundert in die Zeiten des dreißigjährigen Krieges hinab.

Wie weit Europa den Zuschauer zu diesen Kämpfen abgab, wie weit es mit eingriff, scheinbar nur secundirend, in Wahrheit aber selbst lebhaft für die große Angelegenheit interessirt, das ist eine Frage, deren Beantwortung auf die Geschichte jener Zeit das überraschendste Licht verbreiten muß.

Freilich ist es oft äußerst schwierig, die Beziehungen entfernter Mächte zur baltischen Frage aufzufinden, denn eben in dieser Epoche, in welcher die einzelnen Staaten selbst fast alle von großen Erschütterungen durchbebt wurden, mag es scheinen, als ob ihnen keine Zeit übrig blieb, das Augenmerk auf die Grenzen des cultivirten Welttheils, ja über diese Grenzen hinaus zu wenden. Aber so wichtig war jene „septentrionalische" Frage, daß sie immer und immer wieder tief in die Bewegung eines großen Theiles der europäischen Welt eingriff. Oft unter verändertem Namen, in der Wendung eines näher liegenden Interesses, oft gar bis zur Unkenntlichkeit entstellt griff sie ein — aber sie griff doch ein. So wenn Grumbach bald den fränkischen Adel erregt, bald in fränkischen Diensten agirt, bald mit noch weiter ausgedehnten Beziehungen während der Belagerung von Gotha auf niederländische Unterstützung vertrösten kann, wenn er gar mit Schweden in Correspondenz steht; so wenn Kurfürst August von Sachsen den König Friedrich von Dänemark auffordert, um die englische Elisabeth zu werben, und zugleich durch den gewandten Languet, seinen Gesandten in Frankreich, genaue Kunde über die französischen Verhältnisse in einer Reihe von höchst interessanten Briefen erhält, die gar manche Andeutung auch darüber in sich schließen, wie man in den französischen Kreisen die nordischen Dinge ansah und zu beeinflussen wünschte.

Kurz, die baltische Frage in ihrer neuen Gestalt beginnt sofort ihren Horizont über das ganze Europa auszudehnen.

Im dreißigjährigen Kriege drängt sie mit einer Energie her-

vor, daß sie eine lange Zeit hindurch gradezu die Grundfrage in ihm bildete.

Ihr Träger ist recht eigentlich Gustaf Adolf, und wenn man seine auswärtige Politik in ihren großen Zusammenhängen betrachtet, kann man nicht in Zweifel darüber sein, daß er mit allem Bewußtsein in einer seinem Reiche günstigen Lösung dieser Frage seine eigentliche — man darf sagen, seine ganze Aufgabe erkennt. Die nachfolgende Betrachtung soll das vorläufig und in der Kürze darthun; aus ihr wird sich zugleich ergeben, wie durchaus kurzsichtig jene Auffassung ist, nach welcher Gustaf Adolf religiöse Beweggründe zur Theilnahme an den dreißigjährigen deutschen Kriegen bestimmt haben. Für eine andere Gelegenheit behalte ich es mir vor, ausführlicher über diesen Gegenstand zu handeln, der hier von einem bestimmten Gesichtspunkt aus, nach einer bestimmten Reihe dem Kundigen bekannter Quellen dargestellt werden soll.

Gustaf Adolf führte fast kann man sagen der Reihe nach vier Kriege: zuerst den dänischen, hernach den russischen, dann den polnischen, endlich den deutschen Krieg. So weit die Küsten des baltischen Meeres nicht in dem Besitz seiner Krone waren, hat er sie mit bewaffneter Hand durchzogen. Kaum ein Stück Landes, von der Ostsee bespült, welches nicht der Fuß seines Heeres beschritten hat.

Freilich wohl mit verschiedenem Glück. Denn wie es Staaten, die noch in ihrer Entwickelung begriffen sind, zu gehen pflegt, wenn Herrscher an ihre Spitze treten, die ihres Landes Zukunft gleichsam vorausahnend ohne Rücksicht auf die vorhandenen Mittel und Kräfte, mit großartiger Einseitigkeit gewaltigem Ziel zustreben: so ergieng es Schweden unter Gustaf Adolfs Regiment.

Den seit Erichs XIV Regierung aufstrebenden Staat hemmte immer und immer wieder Dänemark. Bohuslehen, Halland, Schonen, Bleckingen waren immer noch in der Dänen Besitz, die damit Schweden nicht allein zum größten Theil von der Ostseeküste und so gut wie ganz von der Küste der Nordsee abschnitten, sondern ihm auch, wie man damals sagte, „in die Ferse bissen."

Nun begann Krieg mit Dänemark, mit dem Reibung nimmer

geendet hatte. Er ward auf schwedischem Gebiet geführt und nicht zu Gunsten Schwedens beendet (im Frieden zu Siöröd Jan. 1613). Denn die Dänen nahmen Besitz von Elfsborg, dem einzigen schwedischen Nordseehafen, und von Calmar, der wichtigsten Position Schwedens an der Ostsee. Gustaf Adolf mußte in Betreff des Friedensschlusses auf dem Reichstage gestehen: „daß der Friede unter harten Bedingungen zu Stande kam, allein ich ließ mir dieselben gefallen, um noch größerm Uebel vorzubeugen." Die harte Bedingung war die Zahlung von einer Million Thaler. Aber er erhielt dafür die beiden von den Dänen eroberten Seeplätze, Elfsborg und Calmar, zurück. Auch Zollfreiheit im Sunde, und daß freier Handel zwischen den schwedischen und dänischen Unterthanen bestehen sollte, wurde unter die Bedingungen aufgenommen.

Man sieht aus ihnen, mit welcher Bestimmtheit Gustaf Adolf sich sofort der baltischen Frage zuwandte.

Und die Interessen ferner gelegener Staaten trugen dazu bei, daß das, was er scheinbar so unglücklich begonnen hatte, sofort größere Dimensionen annahm, sofort für die Gustaf-Adolffsche Politik günstigere Aussichten eröffnete.

Vornehmlich der stetige Gedanke der damals überaus mächtigen spanischen Krone, eine absolute Herrschaft, eine „Universalmonarchie", wie es die erschreckte Welt nannte, zu schaffen, war es, der die verschiedensten Interessen anderer Staaten immer und immer wieder zwang die baltische Frage ins Auge zu fassen. Man wird die großen Bewegungen jener Zeit in ihrem Zusammenhange nicht verstehen können, wenn man die Versuche zur Herstellung einer Universalmonarchie und die Kämpfe um die Lösung der baltischen Frage in ihrem Verlaufe und in ihrer Wechselwirkung nicht zur Grundlage nimmt. Die Opposition gegen die von Spanien beabsichtigte Universalmonarchie war es, die Bündnisse schuf; die baltische Frage war es, in der man am kräftigsten die Universalmonarchie bekämpfte.

Spanien war zu Beginn des dreißigjährigen Krieges nach außen überaus mächtig. Es besaß von den Niederlanden eine große Reihe von Provinzen: Brabant, Luxemburg, Limburg, einen Theil von Geldern, Flandern, Artois, Hennegau, Namur, Cambray und Cambrecis, Mecheln und die Markgrafschaft Antwerpen. Frank-

reich war durchaus von ihm abhängig: die Gemahlin Ludwigs XIII war eine spanische Prinzessin. Wir werden hernach berühren, wie auch England in stets steigender Abhängigkeit von ihm sich befand. Bald hielt es auch das Veltlin besetzt, jenen wichtigen Paß aus Italien nach Deutschland. Durch den Besitz der Franchecomté bot sich ihm ein leichterer Weg in die Niederlande dar, die immer und immer wieder von Spanien bedroht wurden. Aber ihre vollständige Unterwerfung wäre doch nur als ein Schritt zu weiterer Ausbildung jener Universalmonarchie betrachtet worden.

Es scheint von Spanien aus dazu mitgewirkt worden zu sein, daß jener schwedisch-dänische Krieg ausbrach. Noch zu des Schwedenkönigs Karl IX Zeit waren spanische Gesandte bei König Christian IV um einen Bund zwischen Spanien und Dänemark gegen Holland, und mit Polen gegen Schweden zu Stande zu bringen. Eben damals gieng die Rede von einem Plane, nach welchem Spanien einstweilen mit den Niederlanden einen Stillstand schließen, sich des Sundes bemächtigen, damit die Niederlande von der Ostsee ausschließen sollte. Dann wollte man, während Schweden mit Dänemark engagirt war, Sigismund von Polen auf den schwedischen Thron setzen. Wenig später sagte man, auf diese Zeit zurückblickend, des „Königs von Spanien Fundament seine Monarchieen zu bestellen, war in König Carls IX Zeit Helsingör, das er meinte bekommen zu können, wenn König Sigismund von Polen nach Schweden gekommen."

Man sieht, die große, von Spanien ausgehende Combination zwang aus mehr wie einem Grunde die Niederlande zum Anschluß an Schweden. Ihr Handel und ihre politische Bedeutung wären, wenn der spanische Plan durchgeführt wurde, mit einem Schlage gebrochen gewesen. Sie vermochten Schweden, daß es (1614) dem Bunde beitrat, welcher zwischen ihnen und den Hansastädten bestand. Das war nach jenem harten Friedensschluß mit Dänemark. Aber gleichwohl behielt sich Gustaf Adolf die Aussicht auf weitere Verfolgung seiner Absichten offen, indem er seinen Beitritt durch die Wendung „unbeschadet der Hoheit und Herrschaft über die Ostsee" bedingte.

Durchaus nur von diesem Standpunkt der Hoheit und Herrschaft über die Ostsee läßt sich der schwedisch-russische Krieg

begreifen, in welchen Gustaf Adolf sofort nach Beendigung des dänischen eintrat.

Ich finde nicht, daß die spanische Politik auf die russischen Verhältnisse unmittelbaren Einfluß ausgeübt habe. Bis in diese äußersten Grenzen, wo staatliches Leben vielfach noch in rohen Anfängen war, wollte oder konnte man so rafinirte Politik nicht wirken lassen — um so weniger, als Spaniens bewaffneter Arm denn doch nicht bis hierher reichte.

Es ist im höchsten Maß bewundernswerth, welche Stellung Gustaf Adolf zu jener lang andauernden Bewegung in Rußland einnahm, die mit der Erhebung der Romanows zur Czarenwürde endete. Als an bekanntes erinnere ich in der Kürze an die Beseitigung jenes ersten berühmten falschen Demetrius durch Schuiskoi, an des letzteren Erhebung zum Czar, und daran wie den Erhobenen ein zweiter falscher Demetrius bedrohte, jenem ersten gleich von Polen unterstützt. In dieser Gefahr war es, wo Schuiskoi sich an Karl IX von Schweden wandte, das sich seit dem brüderlichen Zwiste der Söhne Gustaf Wasas mit Polen in steter Feindschaft befand und also in einem russisch-polnischen Kriege der natürliche Bundesgenosse von Rußland sein mußte. Wie zu Erichs XIV Zeiten war es auch jetzt nicht die Religion, welche Karl dazu trieb der Aufforderung des Czaren zu willfahren. Daß Polen der zu mächtige Nachbar der schwedischen Besitzungen an den südlichen Gestaden der Ostsee war, veranlaßte ihn, seinen Feldherrn Jacob de la Gardie dem Czaren zu Hilfe zu schicken. Da trat bald ein Umschwung ein, indem de la Gardie, gedrängt durch die Noth seines Heeres, welcher der Czar trotz seiner Versprechungen nicht abhalf, einen Vergleich mit Polen abschloß. Polen begann nunmehr siegreich in Rußland vorzudringen, nöthigte Schuiskoi vom Czarenthron herab ins Kloster zu wandern.

Die damit gegebene Frage über die Nachfolge im russischen Reiche bildete einen zweiten neuen Abschnitt in der Beziehung Schwedens zu Rußland. Diese Frage gestaltete sich eigenthümlich genug, indem ein Theil des Reiches Wladislaw, den jungen Sohn Sigismunds von Polen, erheben wollte, während de la Gardie und das von ihm unterworfene Nowgorod Gustaf Adolfs jüngern Bruder Karl Philipp in Vorschlag brachten. Es handelte sich somit bei der Successions-

frage einfach nur darum, an welche der beiden seit lange so tief verfeindeten Mächte das russische Reich kommen sollte: ob an Polen oder an Schweden. Die Beantwortung dieser Frage bildet recht eigentlich den ersten selbständigen Schritt in Gustaf Adolfs Regierung. Eben jetzt war sein Vater Karl IX gestorben, und der junge Thronfolger war in den dänischen Krieg verwickelt. Wie einflußreich auf eine vortheilhafte Beendigung dieses Krieges mochte es sein, wenn das Czarenthum an Schweden kam. Als größerer Vortheil aber mußte der fast unbegrenzte Einfluß erscheinen, den Schweden damit auf die baltische Frage erhielt: ja, es mochte scheinen, daß sie damit den entscheidenden Schritt zu ihrer Lösung that.

Nur eines blieb zu bedenken und das war denn freilich auch das entscheidende. Die Stellung in der baltischen Frage, nach welcher Schweden seit Gustaf Wasa mit den Waffen gerungen hatte, der zu Liebe Erich den langwierigen blutigen Krieg mit Dänemark, in den auch Polen, auch Rußland verwickelt worden waren, geführt hatte; der zu Liebe hernach Karl IX mit den Russen kämpfte; die der Grund war, daß der alte Bruderzwist zwischen Erich XIV und Johann sich in unauslöschlichem Haß zwischen Schweden und Polen fortvererbte — diese Stellung, wie mußte sie sich gestalten, wenn der eine Wasastamm zweien der streitenden Reiche ihre Herrscher gab? Die bisher einfache Stellung Schwedens zu Rußland wäre durch die Erhebung Karl Philipps eigenthümlich gedoppelt worden. Neben der rivalisirenden Feindschaft beider *Reiche* gieng alsdann eine wirklich innige Zuneigung ihrer verwandten *Herrscher*. Schweden sah Rußland, indem es ihm seinen Czaren gab, in einer von sich abhängigen Stellung; aber Rußland unter dem neuen Czaren durfte die Abhängigkeit von Schweden nicht dulden, da sie der entscheidende Schritt zu dem vollen Verlust seiner Selbständigkeit war. Und wenn man die Aehnlichkeit, welche diese Situation für Gustaf Adolf und Karl Philipp hatte, mit jener früheren zwischen Erich und seinem Bruder Johann erwog, mußte das gefahrvolle in ihr nur um so klarer hervortreten. Gustaf Adolf erkannte das alles; er sah ein, daß das russische Reich zu seiner Fortentwickelung ebenso sehr wie Schweden auf selbständige Theilnahme in der baltischen Frage angewiesen, sich, ohne seine politische Stellung zu gefährden, nicht von der schwedischen

Politik abhängig machen durfte: daß also das Czarenthum seines Bruders höchstens Verpflichtungen auferlegen würde, die zu erfüllen beiden Reichen gleich schwer, gleich unmöglich fallen müßte. Er hatte den politischen Scharfblick und die große Kühnheit, noch mitten im dänischen Kriege der Erhebung seines Bruders zum Czaren die Erneuerung eines Krieges mit Rußland vorzuziehen, der glücklich geführt weit günstigere Resultate für Schweden mit sich bringen mußte.

Er ward glücklich geführt, und die Resultate waren so, daß Schweden von da ab begann, die Augen der Welt auf sich zu lenken.

Am 16. April 1616 schrieb Gustaf Adolf: „Die Festungen Kexholm, Nöteborg, Jama, Koporie und Iwangorod wären gleichsam ein Schlüssel zu Finland und Liſland, und sperren dem Russen die Ostsee, besonders wenn dieser Nöteborg oder Iwangorod oder beide zurück bekäme und künftig seine Macht kennen lernte, die Bequemlichkeit der See und die vielen Vortheile von Strömen, Seen und Küsten, die er noch nicht bedachte, noch recht benutzte; dann könnte er nicht nur Finland aller Orten angreifen, und zwar besser des Sommers als des Winters, was er bisher nicht verstanden, sondern auch in Betracht seiner großen Macht die Ostsee mit Schiffen anfüllen, daß Schweden in beständiger Gefahr wäre u. s. w."

In dem Vertrage, der dann am 27. Febr. 1617 zu Stande kam, erhielt Schweden in der That alle jene oben genannten Festungen; es erhielt zugleich mit ihnen den Titel von Ingermanland und Karelen. Und so konnte Gustaf Adolf mit stolzer Genugthuung auf dem nächsten Reichstage sagen: „Nun kann dieser Feind ohne unsern Willen nicht mit einem Boote in die Ostsee kommen. Die großen Seen Ladoga und Peipus, die narvische Au, dreißig Meilen breite Moräste und starke Festungen trennen uns von ihm: Rußland ist von der Ostsee ausgeschlossen; und hoffe ich zu Gott, es wird dem Russen von nun an schwer sein, über diesen Bach zu springen."

Etwa zu der Zeit des russischen Friedens war ein seit längerer Zeit bestehender Waffenstillstand zwischen Schweden und Polen abgelaufen (officiell bis 20. Januar 1616). Und es war für Gustaf Adolf ein ebenso großer Vortheil, daß er es abermals mit nur einem Gegner zu thun bekam, als daß er nach dem russischen Frieden eine Stellung gegen Polen inne hatte, wie sie bei dem Wiederausbruch

dieses neuen, um die baltische Frage geführten Krieges kaum günstiger sein konnte. Denn die ganze hinter Livland liegende Ostseeküste bildete seinen Rückhalt, seine Operationsbasis. Der Krieg selbst wurde zunächst nur in Livland geführt, hernach aber von Gustaf Adolf „um Deutschland näher zu sein" auch nach Preußen hinübergespielt (1626). Daß der preußische Herzog, welcher zwar in polnischer Lehnsabhängigkeit stand, sein Schwager war, daß der größte Theil des Landes sich zur neuen Lehre bekannte, schien ihm hier leichteren Erfolg zu versprechen. Mit der Einnahme von Pillau wurde schwedischer Seits dieser s. g. preußische Feldzug begonnen. Gustaf Adolf erklärte: „daß ich den Hafen (Pillau) eingenommen, habe ich iure naturali, civili et omni iure gethan: denn der König von Polen, mein Feind, hätte ja auch mit seiner Flotte zu mir nach Schweden kommen können." Freilich ist seinem Ausspruch nach der Pillauer Hafen „nur ein Loch," aber ein Loch, „wodurch ich weiter vorwärts mußte."

Jenes Wort des großen Königs, daß Sigismund ja auch zu ihm nach Schweden hätte kommen können, überrascht, da in der Entwickelung der vorhin bereits angedeuteten antischwedischen Interessen eben jetzt dieser Gedanke erwogen wurde.

Und hier ist es am Platze auf die erneuerte Theilnahme fremder Mächte an der Lösung der baltischen Frage, die sich während des russischen Krieges wenigstens nicht durch unmittelbaren Einfluß bemerkbar gemacht hatte, in der Kürze einzugehen. Man hat es durchaus verabsäumt, wenn man von den schwedischen Angelegenheiten zur Zeit von Gustaf Adolf spricht, die große Bedeutung der spanischen Politik hervorzuheben. Spanien war recht eigentlich der Heerd derjenigen Interessen, die der Gustaf Adolfschen Politik entgegenstanden. Die zwei Richtungen, die sich hier bekämpften, erschienen freilich zunächst mannigfach verhüllt, und wenigstens die spanische trat mehr von immer neu gewonnenen Genossen vertheidigt auf, als daß sie selber in offenen Kampf mit Schweden getreten wäre. Sie umgieng es so viel wie möglich mit blanken Waffen, mit offenem Visir gegen Schweden zu kämpfen; sie spielte lieber unter der Decke ihr um so gefährlicheres Spiel. Es finden sich aus späterer Zeit (1630—32) Broschüren, in welchen Spanien und Schweden offen

einander entgegengestellt werden als diejenigen zwei Staaten, die denselben Gedanken mit der gleichen Unwiderstehlichkeit durchzusetzen strebten, und dieser Gedanke ist der eines absoluten Dominats: ist der der Universalmonarchie. Es wird dafür angesehen, daß Gustaf Adolf seine eigentliche und endliche Aufgabe darin erblickte, eine antispanische Universalmonarchie zu gründen.

Fürerst wenigstens beschäftigten ihn näherliegende Dinge. Aber Spanien, das bereits mit vollen Segeln der Universalmonarchie zusteuerte, richtete sein Augenmerk von dem Zeitpunkte an entschiedener auf die baltische Frage, als Gustaf Adolfs Sieg über Rußland, und der diesem Krieg unmittelbar angereihte Krieg gegen Polen hier in der That eine Macht hervorzuzaubern schienen, die den ganzen Norden wer weiß wie bald beherrschen, wer weiß wie bald beginnen mochte, nach Süden vorzudringen. Ich glaube mit diesen Worten den eigentlich europäischen Gesichtspunkt für die ganze erste und größere Hälfte des 30jähr. Krieges bezeichnet zu haben.

Die Rolle, welche die deutschen Angelegenheiten in dieser europäischen Krisis zu spielen hatten, steht damit in genauem Zusammenhange.

Gewiß waren sie von großer Wichtigkeit, gewiß auch hatten sie für die geschichtliche Entwickelung Deutschlands ihren selbständigen Werth. Allein von dem Standpunkte der allgemeinen Bewegungen jener Zeit aus gesehen, beruht ihre wesentliche Bedeutung in etwas durchaus anderem. Da war es bei weitem nicht sowohl der Umstand, daß all die Gährungen und brennenden Fragen im Reich Betrachtungen hervorriefen, Entwickelungen veranlaßten, die mehr und mehr an allgemeinem Interesse zunahmen, fremde Theilnahme erweckten, — als der andere Umstand, daß die großen, ich darf sagen, europäischen Interessen in den deutschen Wirren einen bequemen Vorschub sich durchzusetzen oder wenigstens sich weiter zu bilden sahen. Vom Standpunkt der deutschen Geschichte freilich wird die Verwendung Englands für das pfälzische Haus, wird die Theilnahme Dänemarks, Schwedens, Frankreichs, kurz werden alle auswärtigen Einwirkungen nur als Verstärkung der in Deutschland wider einander streitenden Parteien erscheinen: von einem allgemeineren europäischen Standpunkte aus muß diese Theilnahme verschiedener Staaten

an den deutschen Dingen als ein Act erscheinen, den keiner von ihnen verabsäumen darf, ohne seine politische Bedeutung aufzugeben. Wenn wir, alle Bestrebungen in Deutschland während der ersten Hälfte des 17. Jahrh. in ihrem Brennpunkt zusammenfassend, den Kampf um ein katholisches österreichisch-habsburgisches deutsches Kaiserthum als die deutsche Frage bezeichnen, so werden wir sagen müssen, die Lösung der deutschen Frage war den tonangebenden Mächten Europas nicht der Zweck, sondern nur ein Mittel zu weit größeren Zwecken. Sobald es sich herausstellte, daß die Gelüste Spaniens nach der Universalmonarchie in der deutschen Frage ein gelegenes Mittel fanden, sich zu realisiren, mußten diejenigen Staaten, welche Grund zur Opposition gegen Spanien hatten, Einmischung in die deutsche Frage als Gegenmittel gegen die europäische Frage Spaniens sehen.

Und nun beachte man die Stellung der auswärtigen Mächte sowohl zu Deutschland wie zu Spanien.

Zunächst England. Die Politik, welche Jacob I oder richtiger welche in seinem Namen Buckingham trieb, — ein stetiger Beobachter, der französische Gesandte am englischen Hof der Graf Leveneur de Tillières, bezeichnet das Verhältniß Jacobs zu seinem Minister mit dem unzweideutigen Wort: „Le roi est un prince qui se laisse absolument gouverner ... par le duc de Buckingham“ — diese Politik war so, daß sie diesen Staat über kurz oder lang vollkommen ruiniren mußte. Es fehlte ihr jede Initiative, und in ihrem ewigen Schwanken schien sie sich darauf zu beschränken, für alle Fälle alle Thore offen zu halten. Gesandte der schon ihrem Wesen nach feindseligsten Mächte fanden sich am Hofe Jacobs zusammen, und jeder von ihnen bekam zu hören, was er nur zu hören wünschen mochte. Dem spanischen Gesandten Gondomar erklärte Jacob (bereits 1619): „Der Pfalzgraf ist ein abscheulicher Mensch, ein Usurpator; ich gebe Ihnen mein königliches Ehrenwort, daß ich den unirten Fürsten nicht beistehen werde.“ Und gleichzeitig ließ er es sich angelegen sein, dem pfälzischen Gesandten Hilfe zuzusagen. Der Pfalzgraf-König war Jacobs Schwiegersohn, und dieser Umstand legte es eben so nah, daß Friedrich sich zunächst und vor allem grade an ihn wandte, als daß Jacob sich seiner zunächst und vor allem annahm. Aber mit der Meinung, Jacob hege den eitlen Wunsch

väterlichen Einfluß zugleich über ein evangelisches wie über ein katholisches Haus auszuüben, bezeichnete man sein Bemühen seinen Sohn mit der spanischen Prinzessin zu vermählen, wie er seine Tochter mit dem evangelischen Pfalzgrafen vermählt hatte. Die spanische Politik mußte diese naive Thorheit Englands natürlich mit der größten Freude gewahren, und je länger sie diesen englischen Wunsch wach erhalten konnte ohne ihn zu erfüllen, um so länger hielt sie England von wirklicher Unterstützung der pfälzischen, das heißt, antihabsburgischen, antikatholischen Interessen ab, um so nachhaltigeren Einfluß vermochte sie auf England auszuüben. Immer und immer wieder, stets drängender bei der stets wachsenden Noth erbaten, erflehten die pfälzischen Gesandten, bald Friedrich in eigener Person die Hilfe Englands. England versprach die Hilfe, aber jener Zug Mansfelds war das einzige, wozu es, widerstrebend genug, mitwirkte. Es war vollkommen von der spanischen Politik abhängig. Camerarius schreibt (1622. 9/19. Sept.): „Will der König in England die Waffen nicht gegen den Kaiser und den Herzog in Baiern ergreifen, ist alles vergebens." Und 8 Tage später (16/26. Sept.): „Wenn der König in England sich immer narren läßt, wird auch Dänemark nicht vorwärts zu bringen sein. Hier (d. i. in Bremen) wird von vielen geglaubt, der Prinz von Wales sei schon zur Meß gegangen und der Vater auch päpstisch." Und weniges später (15/25. Nov.): „Welche traurige Nachricht aus England. Ohne Krieg ist die Kurpfalz nicht wieder zu erlangen, wenn gleich der König von Spanien noch zehn Jahre den König in England bei der Nase umführen sollte." Und dann (1623. 24. Febr.): „Ich schließe so: die katholischen werden mit guten Worten nnd mancherlei Unterhandlungen nichts anderes suchen, als wie sie den König in England vom Kriege abhalten. Unterdessen werden sie so viel nehmen als sie können." Immer und immer aufs neue bat die evangelisch-pfälzische Partei England um Unterstützung. Und England sagte immer und immer wieder zu, zögerte immer und immer wieder die Zusage zu erfüllen: und „da England zögert, zaudern die andern auch. So müssen wir (schreibt Camerarius) uns endlich dem Könige von Spanien ergeben und unterwerfen."

Man sieht, welch wichtigen Einfluß die Unentschlossenheit

Englands auf diejenigen Interessen ausübte, welche zunächst und vor allem der spanischen Politik wirksam hätten entgegentreten können, wenn sie sich in einer schroffen Opposition zusammen fanden. Es war in erster Linie Dänemark, das nach des feinfühlenden Staatsmannes (Ludwig Camerarius) Auffassung durch die erbärmliche Stellung Englands brach gelegt war. Wenn irgend ein Staat, so war Dänemark recht eigentlich im Mittelpunkt allseitiger Gefahr. Es stand auf dem Punkte das letzte Stück seiner Position in der baltischen Frage sowohl durch Schweden wie durch Spanien zu verlieren: durch Schweden, das seit dem dänischen Kriege jene oben besprochenen großartigen Fortschritte gemacht hatte: durch Spanien, dessen Absicht auf die Herrschaft im Sunde ebenfalls schon angedeutet worden ist. Holland war damals in nimmer endendem Ringen gegen die spanische Uebermacht; die Hansa war als active Macht kaum zu nennen; Schweden war freilich in ungehemmtem Vordringen — aber es war eben Dänemark, welches sich durch dieses Vordringen bedroht fühlte; die deutschen antikatholischen und antihabsburgischen Interessen lagen mit der Schlacht bei Prag ohnmächtig darnieder, die Union nannte man noch, während sie bestand, eine Null. — Wo fand sich da noch ein Genosse gegen die von Spanien einbrechende Gefahr?

Diejenige Seite der zweiköpfigen Politik Englands, die der Pfalz zunickte, war der schwache Nothanker für Dänemark. Unablässig arbeitete der wackere pfälzische Gesandte (Ludwig Camerarius) an einem bessern Einverständniß zwischen England und Dänemark. Anfang 1622 begiebt er sich nach Kopenhagen. In seiner Instruction heißt es, daß „die Katholiken unter dem Deckmantel kaiserlicher Autorität alles durchgedrungen und der spanischen Macht den Weg zu der längst angemaßten Herrschaft so weit gebahnt haben, daß menschlicher Vernunft nach nun kein Mittel übrig scheint, durch welches die Evangelischen im Reich das unerträgliche spanische und päpstliche Joch vermeiden und sich dessen entledigen können. Da Spanien das schon unter seiner Devotion stehende Herzogthum Mailand, die Grafschaft Tirol und die wichtigen Pässe aus Italien nach Deutschland, die obere Grafschaft Burgund, Ober- und Unterelsaß mit dem Herzogthum Lützelburg, den sämmtlichen nieder-

burgundischen, spanischen Provinzen in den Niederlanden und was es in Jülich besitzt, vereinigen, den ganzen obern und untern Rheinstrom und die Lande zu beiden Seiten in seiner Gewalt haben, Deutschland von Frankreich abschneiden, die unirten Provinzen in den Niederlanden von dem heiligen Reich reißen und mit deren Volk, Geld- und sonstigen Hülfsmitteln seine Kriege führen und sein Vorhaben erreichen wird." Wenn dem daraus nothwendigerweise entspringenden weiteren Unheil nicht bei Zeiten gesteuert wird, „so muß fortan — heißt es weiter — recht und billig sein, was immer Spanien und der Liga gefällt." Und dann wird auf den Vorschlag eingegangen, den Camerarius vor König Christian anbringen soll. Da heißt es, zwar beschönigend, aber bitter genug: „der König in Großbritannien selbst hat erkannt, daß man seine friedlichen Gesinnungen verspottet und sich seiner nur zu Gewinnung von Zeit und Vortheil mißbraucht; deßwegen ist er auch entschlossen, seinem Eidam und dessen Kindern ernstlich die Hand zu bieten. Weil aber der Spanier und der Liga Macht wegen der erlangten Vortheile sehr groß, dem König in Böhmen dagegen alle Mittel entzogen sind, und dem König in Großbritannien nicht zugemuthet werden kann, die ganze Last auf sich zu nehmen, sondern vielmehr auch diejenigen Potentaten, Kurfürsten und Stände des Reiches, welche der Gefahr am nächsten, billig zu ersuchen seien, so habe der König in Böhmen bei denselben, zuvörderst aber bei Sr. Kön. Maj. in Dänemark als seinem nahen Anverwandten und einem vornehmen Könige, dem die Errettung des evangelischen Wesens und gemeiner Freiheit wider öffentliche unbillige Gewalt besonders angelegen, seine Werbung zu thun nicht unterlassen können."

Des evangelischen Wesens und gemeiner Freiheit! Der politische Hintergrund zu diesem Schriftstück lehrt, wie wenig an heilige Gefühle, an fromme Dinge gedacht war. Errettung des evangelischen Wesens und gemeiner Freiheit —: es hieß nichts als Opposition gegen die katholische, spanisch-habsburgische Politik.

Aber freilich, Dänemark begab sich nicht sofort in das trübe Fahrwasser der englischen Politik: „Das meiste ist, daß der König in Dänemark in den König in England ein starkes Mißtrauen setzt," schrieb Camerarius aus Kopenhagen (12. März 1622).

So gieng es schon mit diesen ersten Versuchen einer Annäherung der antispanischen Interessen langsam genug. Und als die pfälzische Politik, in Unterhandlungen um so rühriger je ohnmächtiger sie im Handeln war, gar noch andere Mächte, die Niederlande, die Hansa, hernach auch den niedersächsischen Kreis zu dem projectirten Bunde zuzuziehen versuchte, da gab es immer neue „Wenn" und „Aber." Die eine Hansastadt (Hamburg) war Dänemark wohlgesinnt, wollte mit ihm gehen. Wohlgesinnt war eine andere (Bremen) auch, aber sie fürchtete, daß sich König Christian vom Kaiser durch Uebertragung der Execution werde gewinnen lassen. Dazu aber kam zwischen den einzelnen Hansastädten Eifersucht, die sie von gemeinsamem Vorgehen abhielt. Die Generalstaaten aber „haben auch ihre Rücksichten." Und gar bald kam man zu der Ueberzeugung, daß man sich auf Dänemark und den niedersächsischen Kreis auch nicht verlassen dürfe. „Einer sieht auf den andern und sie bleiben müßige Zuschauer." König Christian vergaß gar bald über die nahe winkende Aussicht, das Stift Osnabrück für seinen Sohn zu gewinnen, das Gewitter, das ihm am Horizont aufstieg: „Der König von Dänemark sorgt für sich, der niedersächsische Kreis zögert, Tilly naht, und dann wird Niemand sicher sein."

Noch einmal muß ich, bevor ich den Umschwung bezeichne, der bald genug eintreten sollte, auf Spanien zu sprechen kommen.

Die in dem zuletzt angeführten Ausspruch mit dürren Worten eingestandene Furcht vor Tilly hatte zu ihrem eigentlichen Hintergrund auch wieder nur die spanische Politik, welcher durchaus nicht dafür galt, daß in dem strengen Zusammenwirken mit der österreichischen Linie des Hauses Habsburg ihr größter Vortheil beruhe. Im Gegentheil, wenn es in Deutschland eine Macht gab, die gleichmäßig antievangelisch und antiösterreichisch war, so mußte das ein willkommener Genosse für Spanien sein. Hier ist der Punkt, wo sich das spanische Interesse an den deutschen Angelegenheiten in aller Schärfe offenbart; zugleich der Punkt, in welchem sich die spanische Politik zu ihrem großen System abrundend schließt. Es gab eine solche Macht in Deutschland, und das war die Liga. Ob und wie weit Spanien bei ihrer Gründung betheiligt gewesen ist, steht hier nicht zu untersuchen; das wichtige in diesem Zusammenhange ist,

daß, als sie bestand, neben Baiern Spanien als ihr Haupt bezeichnet wurde. Baiern leitete die Liga, doch so, daß zugleich der Vortheil bei Spanien war. So gieng beispielshalber den weitläuftigen Verhandlungen über die pfälzische Kur, ihrer endlichen Uebertragung an Baiern, die Besetzung der untern Pfalz durch die Spanier zur Seite. In jener oben erwähnten Instruction für Camerarius heißt es: „Obwohl die päpstliche Liga und die spanische Partei unter dem hochgeehrten Namen der kaiserlichen Maj. Alles durchzudringen vermag, steht es doch nicht in der Macht des Kaisers, dasjenige, was auf diese oder andere Weise einmal in's Werk gerichtet worden, aus kaiserlicher Vollmacht wieder zu ändern, sondern er muß die Zustimmung und gleichsam Billigung des Königs in Spanien und der päpstlichen Liga haben, wie denn der Kaiser in mehrern ertheilten Entschließungen selbst bekennt, daß er ohne Beistimmung der Verbündeten nichts entscheiden, noch Frieden und Waffenstillstand eingehen könne."

Tilly aber, der nunmehr gegen den niedersächsischen Kreis vorrückte, war der General der Liga, das heißt, der die spanischen Interessen in Deutschland vertretenden Partei.

Seltsam genug war die Art, in welcher eine nachhaltige Opposition gegen die spanische Politik eintrat. Während diese geräuschlos und glatt wie ein Aal, mit hundert und aber hundert Biegungen und Wendungen vorwärts geschlüpft war, macht sich die Opposition stoßweise in einer Reihe eklatanter Schläge bemerkbar.

Zunächst der wichtigste war Richelieus Eintritt in den Staatsrath (1624). Die Stellung Frankreichs wurde damit sofort ebenso oppositionell zu Spanien, wie sie früher von ihm abhängig gewesen war. Bereits sechs Wochen nach seinem Regierungsantritt (im Juni) leiht er den Holländern 3,200,000 Livres. Im August gibt er Mansfeld zum Krieg gegen Habsburg Anweisung auf 360,000 Livres monatlich. Im September kommt es zum Beschluß, die Spanier aus dem Veltlin zu treiben. Im November wird der Heirathsvertrag zwischen Karl I von England und der Prinzessin Henriette von Frankreich aufgezeichnet.

Und die englische Heirathssache war eben der zweite Schlag. Wenn französischer Einfluß mitgewirkt hat, daß das englisch-spanische Project auseinander gieng, so kann man sich keinen glänzenderen Anfang für die so glänzende politische Laufbahn Richelieus denken. War die Abhängigkeit Frankreichs von der spanischen Politik schon durch den bloßen Eintritt dieses größten Staatsmannes in die Regierung gebrochen worden, so brach mit der Auflösung jenes Heirathsprojects ihr allmähliger Einfluß auf England. Freilich, entschiedene Politik machten Jacob I und Karl I darum noch lange nicht; freilich sagte man in der Folge auch von Karl I, er wolle „keinen offenen Bruch mit Spanien". Aber diese Unentschiedenheit konnte doch nicht mehr gefährlich werden.

Endlich ein dritter Schlag, lange vorbereitet, von Einsichtigen als Nothwendigkeit lange vorausgesehen war Gustaf Adolfs Eintritt in die deutschen Verhältnisse. Indem wir uns dieser Angelegenheit zuwenden, haben wir zunächst den Zustand, die politischen Bedingungen, unter welchen jene oben als einfache Thatsache angeführte Verlegung des Kriegsschauplatzes nach Preußen erfolgte, zu betrachten.

Ueber den schwedisch-polnischen Krieg findet sich in einer Correspondenz jener Zeit die Bemerkung: „Mit dem König in Schweden ist man dieser Orten auch nicht zufrieden, hält dafür, er habe mit den Polen einen unzeitigen Krieg angefangen, darüber in seinem eigenen Königreich Gefahr entstehen dürfte." So scharf faßte man die defensive Stellung Schwedens.

Als dann die pfälzische Politik während d. J. 1623 so übel berathen war wie je (wir sahen in welchem Grade damals noch England und Frankreich von Spanien abhängig waren, wie Dänemark nicht zum Handeln zu bringen war, die Generalstaaten sich in harter Bedrängniß von Spanien befanden) — sandte Friedrich v. d. Pfalz Camerarius an Gustaf Adolf. Der empfieng ihn hocherfreut, versicherte ihn seiner lebhaften Theilnahme an dem „gemeinen Wesen", sprach sich für die pfälzische Partei so günstig aus, „als wenn er unser nächster Blutsverwandter wäre" und versprach „zu unserm Wohle Alles". Wenn der Friede mit Sigismund von Polen, wie freilich zu erwarten sei, nicht zu Stande käme, wolle er „im Ernste gegen diesen König Krieg führen und so gegen Oesterreich, den gemeinschaftlichen Feind. Ja, er würde die Wiederherstellung

unseres Königs in Böhmen mit bewaffneter Hand wagen, wenn er vor dem Dänen sicher wäre und wenn er nur einige Hoffnung einer besseren Gesinnung bei dem Könige Englands bemerkte". So Camerarius.

Wie es in politischen Dingen oft geschieht, so geschah es hier. Das Ziel, welches Camerarius bei seinem Gesuch an Gustaf Adolf im Auge hatte, war die Restitution Friedrichs. Für Gustaf Adolf war sie ein durchaus unbedeutendes Element in einer weit andern Combination. Die in seiner eben angegebenen Erklärung eingestandene Befürchtung kann nach der obigen Ausführung nicht dunkel sein. Es ist die Furcht vor der gemeinsamen Action der für die spanische Politik agirenden Mächte; für die spanische Politik, die ihr Streben nach der Universalmonarchie auch in die für Gustaf Adolf so wichtige Frage nach dem Dominium Maris Baltici gekleidet hatte. Gab es für Gustaf Adolf ein Mittel aus dieser isolirten Stellung herauszukommen, so bestand dasselbe in diesem Moment einzig und allein im Anschluß an die pfälzische Politik. Wenn diese zu beleben, zum Handeln zu bringen war, wurde der Angriff der mächtigen Gegner auf zwei Punkte hingelenkt; gegen die Getheilten wäre Widerstand leichter gewesen.

Es ist bekannt, wie endlich Dänemark die Führung der Opposition gegen das österreichische Haus Habsburg übernahm. Aber es war nicht mehr die antikatholische und antihabsburgische Richtung, wie sie die pfälzische Politik[1]) vertrat, für die sich Dänemark an die Spitze der deutschen Opposition stellte: sondern die bescheidnere Form der Vertheidigung eines Reichskreises. Man muß sagen, in diesen Jahren, wo die Politik in mächtigem Drange großartigste Principien zu entwickeln rang, war die Art, wie sie sich in dem sogenannten dänischen Kriege verkörperte, sehr krüppelhaft, zwerghaft. Dänemark, von der Unsicherheit Englands angesteckt, zu ohnmächtig der spanischen Poli-

1) Anfang 1624 schickt der König von England an Christian IV. Rußdorf schreibt (22. Febr. 16 4): „Il aura commandement et pouvoir de traiter d'une alliance avec le roi de Dannemark et avec les Princes et Etats de la Saxe supérieure et inférieure . . . . non pas tant pour la restitution du palatinat, que pour leur propre liberté."

tik schroff zu begegnen, dem Kaiser durchaus nicht principiell verfeindet, fühlte sich nicht veranlaßt, gegen andere, als die Ostseemächte eigene Politik zu machen. Indem es sich an die Spitze des niedersächsischen Kreises stellte, verflüchtigte es freilich die große Frage, die in diesem Zeitpunkt ein Krieg hätte entscheiden müssen; aber es nahm zugleich — und das war das wichtigere — Schweden die Gelegenheit, diese große Frage groß zu entscheiden. Es war, als wenn durch Christians bewaffneten Eingriff in die politische Frage eine Gewitterwolke in einen flauen Regen zersetzt worden sei.

Dänemark versprach sich von dieser faulen Politik viel. Vor allem versprach es sich von ihr den Ausschluß Schwedens von der Mitwirkung bei der Entscheidung der brennenden Fragen, wie denn Tillières von Gustaf Adolf bemerkt „il n'a point voulu faire voire ses armes en Allemagne à cause des jalousies qui existent entre lui et le roi de Danemark." Es mochte erwarten, daß Schweden von der Unthätigkeit bald und leicht zur Ohnmacht gebracht sein würde [1]).

Gustaf Adolf sah vollkommen, was sein durch den dänischen Krieg bewirkter Ausschluß aus der europäischen Politik bedeute. Er erkannte es als seine Aufgabe gegen diesen Ausschluß auf alle Weise zu opponiren: er sah ein, daß ein jeder Kampf, der, wie dieser dänische, auf Seiten der antikatholisch-antihabsburgischen Partei das Princip nicht mehr urgirte, für seine Stellung das allergefährlichste

1) Da ich mich in dieser Abhandlung mit einer allgemeinen Ueberschau über die damaligen politischen Verhältnisse und ihre Entwickelung begnüge, gehe ich auch nicht auf einen der für die Lage Schwedens während des dänischen Krieges interessantesten Briefe näher ein. Nur eine Stelle aus diesem Schreiben Oxenstierns an G. A. Camerarius (vom August 1625) kann ich mir nicht versagen mitzutheilen. Auf die vorangehenden Angaben, welche die Pläne Gustaf Adolfs enthalten, zurückblickend, sagt der Reichskanzler: „Haec consilia S. R. Mtis pro salute communi suscepta postquam interventu Regis Daniae turbarentur, frigescentibus animis Regis Angliae et aliorum, in hosce nos labyrinthos coniecerunt, ut nec insistere proposito iuvandi amicos, nec cum honore et decoro ad pristinas cessantium armorum tot scriptis reiectas improbatasque conditiones resilire licuerit" und weiter.

wäre. Sobald von dieser Partei die große Frage in kleine Interessen, unbedeutende Vortheile und zufällige Aussichten zerlegt wurde, war kaum noch Hoffnung große Siege für die Zukunft davon zu tragen. Um so weniger, als die Gegenpartei die große Bedeutung der Frage sehr wohl erkannt hatte und für sie zu handeln bemüht war.

Nicht lange nach dieser Zeit wurde in vielen Ausgaben ein aus Prag vom 8. April datirtes Schreiben des kaiserlichen Beichtvater Lämmermann an einen Jesuiten in Hildesheim veröffentlicht. Dieses Schriftstück, da es die Intentionen der österreichisch-habsburgischen, das heißt, der kaiserlichen Politik auf überraschende Weise offenbart, verdient in seinem ganzen Umfange bekannt zu sein. Es offenbarte mit wahrlich rückhaltloser Deutlichkeit, wie unmittelbar die kaiserliche Politik ihre Erfolge für abhängig von der baltischen Frage erkannte. Freilich schloß diese Politik sich in einen weit engeren Rahmen ein, als die des spanischen Hauses Habsburg. Sie begnügte sich, zunächst wenigstens, mit dem „absoluten Dominat über Deutschland". Das Kaiserthum sollte hier die einzige Macht sein; in der Abhängigkeit von ihm sollte ein einiges Deutschland erstehen. In der Vernichtung jeder selbständigen deutschen Macht, mochte sie sich nun den Namen pfälzisch oder evangelisch geben, mochte sie sich auf urkundliches, beweisbares Recht oder auf Verdienst und Waffen stützen, — in der Vernichtung jeder antikatholischen, antiösterreichischen, antikaiserlichen Macht, in der Vereinigung aller Elemente im Kaiserthum und im Katholicismus sah es seine Aufgabe. Die Hauptschwierigkeit war, „daß bei den Ketzerischen, insonderheit den Seestädten noch eine gewaltige Macht vorhanden."

Vernichtung der städtischen Freiheit, insbesondere der Freiheit der Seestädte war mithin die Aufgabe der kaiserlichen Politik. Die Art, in welcher diese Aufgabe sich lösen ließ, in welcher sie dieselbe zu lösen gedachte, bildet den Inhalt des Lämmermannschen Schreibens. Die Städte im Innern des Landes machen soviel Schwierigkeit nicht. Aber „mit den Seestädten hat es eine weit andere Gelegenheit, da sie eine der andern zu Hülfe kommen, auch aus Dänemark, Schwe-

den, England und den Niederlanden entsetzt werden können. Darum muß man vornämlich danach trachten die Städte solches Entsatzes zu berauben."

Und nun bespricht Lämmermann den perfiden Plan, den er selbst eine „Tragödie" nennt. Man soll den Städten Bremen, Hamburg und Lübeck, die besonders in Betracht kommen, die gegenseitige Verbindung abschneiden, dann die isolirten occupiren. Ehe solches aber geschieht, soll man sich „mit guten Worten oder äußerster Gewalt der andern an der Ostsee gelegenen Städte, vor allem aber Stralsunds bemächtigen." Bis man damit zu Ende gekommen ist, soll man sie „mit allerhand stattlichen Zusagen, ja mit Brief und Siegel zufrieden stellen." Bei diesem ganzen Project, heißt es weiter, liegt die größte Mühe in der Absonderung ausländischer Potentaten. Dazu muß das bei und unter ihnen eingewurzelte Mißtrauen dienen. Dänemark und Schweden sind die nächsten; also hat man beschlossen mit Dänemark auf folgende Weise in einen Traktat zu treten, durch welchen man ganz Deutschland untergebracht hat." Und nun folgt ein kaiserlich habsburgischer Plan von Scheinunterhandlung mit Dänemark, während dessen „man die an der See gelegenen Städte attaquiren könnte." „Ob nun dieß zwar schlechte Sachen sind — beurtheilt Lämmermann selbst dieses Project der erlauchten kaiserlichen Politik — sind uns doch noch viel schlechtere durch die sichere Hoffnung eines Friedens geglückt."

Sodann „Schweden anlangend, werden Ihre Kais. Maj. denselben mit äußerlicher Freundschaft über die Maßen ehren, inmittelst den Polen gegen denselben nach äußerstem Vermögen anhetzen und mit Volk stärken, damit er sich der Städte Deutschlands nicht annehmen dürfe oder könne. Sollten auch Ihre Kais. Maj. einen ewigen endlichen Frieden mit Schweden zu treffen dem Ziel der römischen Kirche heilsamlich befinden, würden sie an heiliger seligmachender Betrügerei nichts mangeln lassen. Mittlerweile ist gute Hoffnung, weil der Schwede die Gefahr liebt, daß er auch darin bald umkommen werde."

Nachdem dann in sehr inhaltreicher Kürze die kaiserlichen Beziehungen zu den übrigen Staaten angegeben sind, heißt es weiter:

„Wenn dann nun Ihre Kais. Maj. das ganze römische Reich

purificirt und zu ihrem Willen gebracht, sich auch per mare so gefaßt befunden, daß sie durch Schweden und Dänemark nicht weiter gehindert werden; haben Sie der päpstlichen Heiligkeit in specie mit geschworen, wenn sie schon keine fügliche praetexta dafür finden können, unverwarnter Dinge in das Herz der Krone Dänemarks einzufallen und sich des Sundes zu bemächtigen." Denn „der Sund ist der vornehmste Ort in ganz Europa, denn da sind die östlichen von den westlichen und zum Theil von den nordischen Ländern zur See ganz abzusondern, vornämlich den Niederländern die Kornböden zu schließen."

Bei dieser Entschiedenheit der Richtung, die auch die kaiserliche Politik gegen die baltische Frage einnahm, bei diesem Andrängen einer feindlichen Macht gegen Schweden auch von dieser Seite begreift es sich, wenn Gustaf Adolf alles daran gab, sich an die Stelle zu setzen, die Dänemark in so wenig erfreulicher, in so unbedeutender Weise einnahm. Grade aus dem Jahr 1625 erfahren wir, (2/12 Juli) „der König Schwedens allein bleibt bei seinem heroischen Entschlusse und erbietet sich jetzt noch, daß er, wenn auch die Unternehmung des Dänen fruchtlos bliebe, sein erstes Versprechen ausführen wolle, wenn man ihm das geforderte Geld gebe."

Neben derartigen offenen Gesuchen, ihm die Leitung der Unternehmung gegen den gemeinsamen Feind entweder neben Dänemark oder anstatt seiner zu übertragen, giengen höchst bedeutende Vorbereitungen ihren verborgeneren Weg.

Im Sommer 1625 schickte Gustaf Adolf Oxenstierns Bruder nach England. Durch Belin, hernach durch Gustaf Horn unterhandelte er mit Prinz Moritz von Oranien. Später sandte er an ihn Camerarius, als dieser in pfälzischem Auftrage bei ihm in Schweden gewesen war. Es war unzweifelhaft, daß Gustaf Adolf sich mit dem Gedanken einer großen Vereinigung gegen das gesammte habsburgische Haus trug.

In welchem Verhältniß zu diesen Bemühungen Schwedens jene Verbindung steht, welche Ende 1625, also bald nach der Eroberung von Breda „zwischen den Königen in England und Dänemark und den Staaten" zu Stande kam, läßt sich nach dem vorliegenden Material nicht bestimmen. Allein Andeutungen und der Zusammen-

hang der Dinge scheinen es unzweifelhaft zu machen, daß das Haager Concert eine, zumal der neueren Zeit wohlbekannte Rolle in dem Gang der Ereignisse zu spielen hatte. Es ist die fast stehende Rolle der Mittelstaaten, zu der sich England, Dänemark und die Generalstaaten in dem Haager Concert verstehen; jene Rolle, die sich der Initiative des Gedankens, des Plans zu rühmen strebt, wo Ohnmacht ihr die Initiative im Handeln verwehrt. Wenn dieser Bund erklärt: „hinzutreten können noch alle, die wollen," so klang das in seiner Allgemeinheit ganz verständig. Völlig naiv aber war es, wenn sich dann ergab, daß man Gesandte an Gustaf Adolf und Bethlen Gabor abfertigte, daß man sich anschickte mit dem Könige Frankreichs zu unterhandeln, daß man beschloß die Deutschen zur Theilnahme aufzufordern.

Mit dem Haager Concert schien Schweden von neuem bei Seite gedrängt zu sein. Camerarius schreibt an Rußdorf, den pfälzischen Gesandten in England (1/11 März 1626): „Ich merke, daß der König Schwedens etwas beleidigt sei." Er bittet, beschwört ihn, bei dem Parlament dahin zu wirken, „daß man auf den edelsten und hochherzigen König achte und ihm wenigstens das Geld gebe, welches man bisher dem Mansfeld gegeben. Wenn dieses geschieht, so verspreche ich, daß er ein tapferes Heer nach Deutschland führen werde. Geschieht dieses aber nicht, so wird auch der Däne nicht lange bestehen können." Und zwei Wochen später (13/23 März) „daß der König (Gustaf Adolf) dem Dänen einen Theil seines Heeres überlasse, dazu wird er kaum zu bewegen sein; denn er will in Person sich an die Spitze stellen und die Sache angreifen."

Da trat eine Wendung in den Verhältnissen ein, die als ein großes Unglück für die evangelischen angesehen wurde, weil sie ihnen zunächst einen großen Verlust brachte. Es war die Schlacht bei Lutter am Barenberge (27. August 1626). Mit ihr brach die Macht Dänemarks, oder besser: mit ihr trat die Ohnmacht Dänemarks zu Tage; und damit war auch das Vertrauen geschwunden, dessen dieser Staat sich so lange erfreut hatte. Jener Rivale Gustaf Adolfs, welcher ihn bisher immer und immer wieder abgehalten hatte, thätigen Antheil an der europäischen Politik zu nehmen, war beseitigt. Und was die glänzendste Genugthuung für ihn war: Dä-

nemark war ohne sein Zuthun, durch diejenige Macht beseitigt, welche zum mindesten ebenso feindlich wie gegen Dänemark gegen Schweden war.

Nun begreift man, was es bedeutet, wenn in demselben Jahr Gustaf Adolf den polnischen Krieg nach Preußen verlegt; um weßwillen er Deutschland näher sein will; was ihn bald treibt den Stralsundern Hilfe zu senden, einen Bund mit ihnen einzugehen; und hernach, aus welchem Grunde er Antheil an den lübischen Friedensunterhandlungen zu nehmen verlangt. Der Zeitpunkt ist erschienen, in welchem er sich an die Spitze der Opposition gegen die katholisch-habsburgische Politik stellen kann. Das aber sollte in einer Weise geschehen, welche mit mächtiger Energie die zersetzten, zerfahrenen kleinen und besonderen Interessen in einer großen Frage wieder vereinigte.

Und diese Frage war die des Dominium maris baltici.